

IV. Literatur und Kritik.

Anleitung zu einer wohlfeilen ärztlichen Krankenbehandlung ohne Beeinträchtigung der Sicherheit in derselben, nebst einem Nachweise über die Entbehrlichkeit der meisten Apotheken und die aus einer Verminderung derselben für den Staat, die Menschheit, den ärztlichen Stand und die ärztliche Kunst entspringenden Vortheile, von Franz Andreas Ott, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor, königl. bairischem Landgerichtsarzt in Pfaffenhofen an der Ilm und Mitgliede mehrerer gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften. München. Druck und Verlag von Georg Franz. 1843. 8. S. 34.

Es ist nicht gut zu begreifen, wie ein im Königreich Baiern angestellter Doctor der Medicin und Chirurgie ein Buch unter obigem Titel schreiben kann, doch findet man im Buche selbst den Schlüssel dazu, denn der gute Mann ist Homöopath und etwas Hydropath, also nicht Allopath, und nur so ist das Entstehen dieser Schrift zu erklären.

Im ersten Kapitel werden die gewöhnlichen Ursachen der zu hohen Apothekerrechnungen entwickelt. Diese findet der Verf. in den zu vielen, sehr zusammengesetzten Verordnungen der Aerzte, durchaus nicht in der zu hohen vom Staate angefertigten Medicamententaxe. Ein Vorwurf, der früher wohl oft, jetzt wohl nur noch selten und fast nie die jüngere Generation der Aerzte trifft. Es passen daher auch nicht die hier angeführten und das Gesagte beweisen sollenden Beispiele; diese sind alle aus frühern Zeiten entlehnt.

Im zweiten Kapitel werden Vorschriften erteilt, wie Kranke wohlfeil arzneilich behandelt werden können. Zuerst verweist er auf das erste Kapitel, dass der Arzt nicht unnützerweise Medicin und nur einfach verordnen soll. Giebt an, wie in der Apotheke die Arbeiten berechnet werden, und räth dann, alle diese Arbeiten im Hause des Kranken selbst verrichten zu lassen. Wenn man ein *Infusum valerianae* bedarf, soll der Arzt die Wurzel ganz in der Apotheke, oder, wie es später heisst, beim Kaufmann holen lassen, den Kranken die Wurzel zu schneiden und auszuziehen anweisen, und dann der Colatur das ebenfalls geholte Salz oder dergl. zusetzen. Was werden da wohl die Kranken manchmal für Medicamente erhalten, die Infusen werden wohl oft der flüchtigen und die Decocte der ausziehbaren Stoffe entbehren. Man braucht zur Probe nur einmal ein Chinadecoct in der Apotheke und dann in der Küche des Kranken machen zu lassen, um sich von der Unzulässigkeit dieses Verfahrens zu überzeugen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich sage: „eine zu grosse Ersparniss ist Verschwendung.“ In einen rechten Widerspruch geräth der Verf. in diesem Abschnitt, da er behauptet, dass jedes Mittel eine eigenthümliche Wirkung besitze, und nie von einem andern ersetzt werden könne (S. 4. Anmerkung); dann aber selbst räth, den wohlfeilen *Tart. emetic.* statt anderer theurer Resolventien zu verordnen, oder S. 11. den Goldschwefel statt *Polygala, Senega*. Der Vorschlag, *Sulph. aurat.* den Goldschwefel statt der *Senega* zu verschreiben, beweist, wie fremd dem Verf. die Wirkung der Medicamente ist, soviel er auch davon spricht.

Das dritte Kapitel ist überschrieben: „Wie die Apotheken mehr oder weniger und wann und wo ganz entbehrlich gemacht werden können.“ Hier erfährt man eigentlich, warum der Verf. geschrieben, sein Hauptzweck ist nämlich, zu beweisen, dass es besser ist, wenn die Aerzte selbst dispensiren. Die Möglichkeit und Zweckmässigkeit dieses Verfahrens sucht er dadurch darzuthun, dass er der frühern Zeiten erwähnt, wo Arzt und Apotheker eine Person war, zweitens, dass er sagt, es sei das Dispensiren jetzt weit eher möglich, weil die Verordnungen einfacher sind, und drittens wäre es nur nöthig, dass der Arzt sich besonders darauf einrichte, z. B. grösstentheils Pulver verordne; wahrscheinlich meint der Verf. hier die Milchzuckerpulverchen. Hierdurch stellt der Verf. seine Unwissenheit ganz zur Schau, und man kann wohl behaupten, dass er durchaus nicht weiss, was zu einem tüchtigen Arzt gehört, und was ein Apotheker, der seinem Gewerbe nach Pflicht und Gewissen vorstehen will, wissen muss.

Im vierten Kapitel werden die scheinbaren Vortheile der Apotheken für das Publicum aufgeführt und vom Verf. leichthin widerlegt, indem er alle Wissenschaft und allen moralischen Werth für den Arzt beansprucht, und deshalb nichts hiervon für den Apotheker übrig behält. Auf gleiche Weise und durch gleiche Gründe wird im fünften Kapitel bewiesen, dass das Publicum weit mehr Garantie habe, wenn ihm der Arzt die Medicamente verabfolge, als wenn sie der Apotheker ihm gebe.

Das sechste Kapitel schildert nun die Vortheile, welche dem Publico aus einer Apothekenverminderung zufließen. Diese sind: 1) der Kranke erhalte kleine ärztliche und Apothekerrechnungen; wie diess möglich, wenn der Arzt gute Medicamente giebt, sehe ich nicht ein; 2) wird derselbe schneller bedient. Dies kann doch auch nicht für immer gelten, da oft der Landarzt erst am Abend von seiner Tour heimkehrt. 4) Der Arzt komme während des Dispensirens auf passende Arzneiformen, etwas, was wohl von einem tüchtig gebildeten nicht gelten kann. 5) Der Kranke kraucht nicht erst Zeit und Geld, um in die Apotheke zu schicken, auszugeben, um die Medicin holen zu lassen. Hier denkt der gute Mann wieder nur an den Homöopathen, der seine ganze Apotheke in der Tasche haben kann, und bei dem es auch nicht darauf ankommt, ob er die dritte oder dreissigste Verdünnung von diesem oder einem andern Mittel giebt. Im siebten Kapitel empfiehlt er sich den Finanzmännern, und thut dar, dass die Abgaben, welche der Apotheker zahlt, den Aerzten leicht aufgelegt werden könnten, und dass dabei noch etwas mehr herauskäme. — Das achte Kapitel schildert die Vortheile, welche den Aerzten und dem ärztlichen Stande daraus hervorgehen, wenn die Apotheken vermindert würden. Er geht von der Ansicht aus, dass der ärztliche Stand dadurch gesunken, dass er zu wenig einnehme, und indem er das, was die Apotheker jetzt einnehmen, diesen wieder zuschanzen will, gedenkt er den ganzen ärztlichen Stand zu heben. Welche Begriffe muss Hr. Dr. Ott von dem Werth des ärztlichen Standes haben.

Im neunten Kapitel sind die Apotheken als die Ursache der Kurfuscherei und die Apotheker als die grössten Pfscher angeklagt. Jemand muss der Verf. doch haben, von welchem er seine Drogen bezieht, was er auch an einem andern Orte ausspricht, dass diess die Kaufleute sein sollen; und wird bei diesen der Handverkauf nicht bloss rein kaufmännisch getrieben und so der Pfscherei noch mehr Vorschub geleistet? — Dass jetzt die Apotheker sich wohl nur selten und

im grössten Nothfall zum Verordnen, selbst des einfachsten Mittels, hergeben, ist gewiss, wenigstens bei uns, dass aber jeder arme Mann, wenn er ein leichtes Abführmittel bedarf, erst noch vier Groschen für ein Recept geben soll, ist rein unmöglich. — Das zehnte Kapitel ist eigentlich nur eine Ueberschrift, es soll nämlich die Nachtheile schildern, welche aus der Ueberhäufung mit Apotheken entstehen, verweist aber nur auf das Vorhergehende. Im elften Kapitel kommt etwas anderes zur Sprache, es soll nämlich die Frage beantwortet werden, ob die Abfassung einer Armenpharmakopöe zulässig sei. Der Verf. verwirft diess, indem er sagt, die ärztliche Kunst lasse sich nicht beschränken, und rath bloss, dass der Arzt sich mit der Arzneimittel-lehre, Receptirkunst und Landespharmakopöe recht vertraut machen möge. Lächerlich klingt es aber, wenn der Verf. dem Arzt rath, um den erwähnten Zweck zu erreichen, dass er sich *ein Werk* über Arzneimittellehre anschaffen solle. Das zwölfte und letzte Kapitel giebt nun Vorschläge zur Verminderung der Apotheken: es sollen keine neuen Concessionen gegeben werden, die schon bestehenden soll man austerben lassen, oder die Aerzte sollen sie zwingen, ihr Geschäft selbst aufzugeben, diess soll geschehen durch einfaches Verordnen, Anwendung der Hausmittel, durch Zuwenden der Aerzte zur Homöopathie und Hydropathie, und so sollen endlich nur einige Apotheken in grossen Städten übrig bleiben, welche die dispensirenden Aerzte des Landes versorgen.

Aus dem Ganzen und besonders aus dem Letzten geht hervor, dass der Verf. den Apotheker nur von einer Seite, als Dispensator von Medicamenten, kennt: ist denn das sein einziges Geschäft? hat er nicht weit Höheres zu thun; sind nicht lange Zeit die Naturwissenschaften einzig und allein von dem Apotheker gepflegt worden? gehen nicht jetzt noch die Lehren für diese Wissenschaften grössten-theils von den Pharmaceuten aus? Wer hat wohl mehr zur wissenschaftlichen Entwicklung der Gewerbe beigetragen, als die Apotheker? Wer ist es wohl, der namentlich an kleinen Orten dem Publico, ja selbst den Aerzten über fragliche Gegenstände, die in das Fach der Naturwissenschaften schlagen, Auskunft geben kann und muss? — Niemand anders als der Apotheker. Dr. Meurer.

Das Wesen der Pharmacie und die zeitgemässen Mittel zu dessen Verbesserung. Erörtert von Gustav Garbe, conditionirendem Apotheker in Stettin. Berlin, bei Hirschwald. 1843. 8. S. 58.

Diese kleine Schrift ist eigentlich durch die königl. preuss. Cabinetsordre, nach welcher alle concessionirten Apotheken nicht mehr verkauft, sondern nur von der Regierung vergeben werden können, hervorgerufen. Sie heisst die Verordnung *zeitgemäss* und *gut* im Widerspruch mit allen andern, was bis jetzt darüber erschienen. Aus diesem Grunde erscheint es mir zweckmässig, dies Schriftchen etwas genauer zu betrachten, und ich erlaube mir daher, hier eine kritische Anzeige derselben zu geben.

Zuerst schildert der Verf. den wissenschaftlichen Zustand, die Entwicklung und die Stellung der Pharmacie in der bürgerlichen Gesellschaft, doch nur sehr aphoristisch und kommt S. 9 zu dem Schluss, dass sich jetzt Alles ganz anders gestaltet habe, und die Pharmacie an dem Rande eines Abgrundes stehe, in welchen sie unfehlbar versinken